



Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste,

vielen Dank, dass ich die Gelegenheit bekomme, in diesem Rahmen Konkretisierungen und Ergänzungen vornehmen zu dürfen. Eigentlich sollte in der Auslobung, die Ihnen ja allen vorliegt, unser pädagogisches Konzept erläutert werden. Leider bin ich krank geworden und konnte so nicht mehr fristgerecht liefern.

Die Stadt hat ein umfassendes Dokument erarbeitet, das viele Daten und Fakten über unsere Schule enthält und tatsächlich viele Aspekte unserer Pädagogik zutreffend beschreibt. Dennoch muss man sich ja fragen, wie gehen wir mit unserer viel zitierten heterogenen Schüler*innenschaft konkret um, was heißt eigentlich Inklusion in der Sekundarstufe II, welchen Raum benötigen wir dafür? Hierzu möchte ich exemplarisch ein paar Schlaglichter auf unser pädagogisches Konzept werfen.

Eine Schule für alle zu sein, heißt v.a., die Schüler*innen so zu nehmen wie sie sind, sie anzunehmen und sie wertzuschätzen. Diese Wertschätzung erfahren die SuS zurzeit räumlich nicht oder weitgehend nicht. Unsere SuS wertzuschätzen heißt,

- ihnen Raum und Zeit zu schenken,
- ihre individuellen Bedürfnisse zu erkennen,
- zu diagnostizieren, in welchen Bereichen die einzelnen SuS Unterstützung oder gar Förderung benötigen, aber auch,
- wo sie besonders gefordert werden können.

Dies bezieht sich auf die SI und die SII gleichermaßen. Allen SuS gemeinsam ist, dass sie einen enormen Sprachförderbedarf haben. In der Sek II haben wir ganz unterschiedliche Maßnahmen bspw. im sprachlichen Bereich: Für Nicht-Muttersprachler*innen haben wir zusätzliche, gezielte Maßnahmen, die außerhalb der Unterrichtszeiten liegen. Aufgrund der ausgeprägten Heterogenität auch in der SII (alle haben zwar den Q-Vermerk), sind wir darauf angewiesen, stark binnendifferenziert und individualisiert zu arbeiten. Unterschiedliche Themen und Anforderungen werden auf unterschiedlichen Niveaus bearbeitet, die dann sukzessive und mit individuellen „Förderplänen“ wieder angeglichen werden.

Ein solches Arbeiten benötigt Raum für selbstorganisiertes Arbeiten: Entweder eigeninitiativ oder durch die Fachlehrer*in initiiert, verlassen einzelne SuS oder Schülergruppen den Unterrichtsraum, um für kurze Zeit ihre Fragen/fehlendes Verständnis gemeinsam zu erarbeiten. Die Lehrerin ist in der Nähe, kann zu Rate gezogen werden oder nicht. Sie ist in erster Linie Ansprechpartnerin. Damit SuS diese Aufgabe und auch diese Ausformung der Schülerrolle ernst nehmen, benötigen sie eine räumliche Umgebung, in der sie sich gern aufhalten, einzeln oder in kleinen Gruppen zusammen arbeiten, digitale oder analoge Nachschlagewerke zu Rate ziehen können. Diese „Atomisierung“ einer Lerngruppe soll durch viele Sichtbeziehungen aufgegangen werden, damit die SuS sich gegenseitig wahrnehmen und auch verständigen können.

Im Rahmen der durchgängigen Sprachbildung in allen Fächern (also auch z.B. in Mathe) haben wir Standards im Umgang mit der Fach- und Schriftsprache entwickelt. Sog. *Pultpapiere* erinnern jede Fachlehrerin aber auch jeden Vertretungslehrer an die verbindlichen Absprachen; für allgemeine Hilfen an Plakaten müssen ansprechende Flächen zur Verfügung stehen, die immer wieder aktualisiert werden können.

Die Deutschlehrer*innen korrigieren in sehr aufwändiger Weise die Klausuren (mit der sog. *Positivkorrektur*), die dann intensiv einzeln nachbesprochen werden. Auch für diese Situationen müssen die Gemeinschafts- als Kommunikationsflächen tauglich sein. Klausuren werden möglichst personaleffizient geschrieben, d.h. Fächer/Kurse werden wenn möglich zusammengefasst und von nur einem Lehrer beaufsichtigt. Dazu benötigen wir Räume mit flexiblen Wänden, die ggf. entfernt werden können.

Die gesellschaftliche Demokratisierung der letzten Jahrzehnte ist natürlich auch in der Schule angekommen. Das Bild vom Lehrer hat sich gewandelt. Der allwissende und bestimmende/autoritäre Lehrer ist der kompetenten Autorität gewichen, die auf Augenhöhe und verständigungsorientiert kommuniziert. Das im letzten Jahrhundert ausgediente Lehrerpult als Bollwerk gegen die Schüler, hinter dem die Lehrkraft „doziert“ und lehrerzentrierten Unterricht vollzieht, verschwindet zunehmend zugunsten flexibler „InfoStände“, die nach Bedarf im Raum bewegt werden.

Wir stellen fest, dass wir, seitdem wir in der SI inklusiv arbeiten, zunehmend Anfragen für die Aufnahme in die Oberstufe von Schüler*innen bzw. deren Eltern bekommen, die an besonderen Handicaps oder Krankheiten leiden: So haben wir SuS mit Epilepsie, Angststörungen oder anderen psychischen Erkrankungen oder Belastungssyndromen, die besondere Beachtung finden müssen, die sie aber an „der Durchschnittschule“ nicht unbedingt erhalten. Man traut uns eher zu, diesen Schüler*innen adäquat zu begegnen. Das sind eben keine SuS mit diagnostiziertem Förderbedarf (für die SII werden sie vom Land ohnehin an die BKs verwiesen), sie erweitern allerdings die Heterogenität und entsprechende Handlungsanforderungen an Schule. Insbesondere SuS mit Angststörungen benötigen in Klausuren ein Setting, das sie von der Masse der Klausur schreibenden Schüler*innen in gewisser Weise separiert, sie aber dennoch unter Aufsicht schreiben lässt. Epilepsien sind unberechenbar und erfordern nach einem Anfall Rückzugsmöglichkeiten unter Beaufsichtigung. Insgesamt gilt: Überall dort, wo zum Schutz von SuS situativ separiert wird, muss die Integration (der Rückweg, das gegenseitige Kümmern) – räumlich - mit gedacht werden.

Wir werden im Neubau einige Fachräume haben, die nicht ausschließlich von den Oberstufenschüler*innen genutzt werden: beispielsweise die Chemie im naturwissenschaftlichen Cluster. Dies ist nicht nur der räumlichen Enge im Hauptgebäude geschuldet, sondern pädagogisches Kalkül.

Seit langem ist es unser Vorhaben, uns als MINT-Schule zu bewerben. Dazu benötigt es eine solide unterrichtliche Basis mit guter Ausstattung und ein überzeugendes Konzept. Da wir viele SuS haben, die aus den sog. *bildungsfernen Familien* kommen, denen ein naturwissenschaftliches Interesse oder Faible nicht unbedingt eigen ist und die immer

wieder viel Anschauung benötigen, arbeiten wir auch im NW-Bereich ganz viel praktisch im experimentellen Sinne. Die SuS sind fasziniert von naturwissenschaftlichen Phänomenen, die sie selbst initiieren, wahrnehmen, erforschen, wozu sie Hypothesen bilden, sie hinterfragen und ggf. beweisen. Auch das benötigt viel Raum, der nicht quadratisch/rechteckig, praktisch gut sein sollte, in dem die festen Tischreihen Platz haben, sondern der unterschiedliche Bereiche beherbergt, in dem man in flexiblen Konstellationen in Gruppen experimentieren kann und der eine Nähe zur naturwissenschaftlichen Sammlung aufweist. Zu den Fachräumen haben die Kolleg*innen einzelne Nutzungsbeschreibungen formuliert, die wir ggf. noch zusätzlich zur Verfügung stellen können.

Wesentlich erscheint mir aber, egal um welchen Fachraum es geht, er sollte oder muss nicht auf kürzestem Wege für die SI-Schür*innen erreichbar sein. Man könnte sich ja sagen: Die Kleinen sollen nicht stören, keine langen Wege gehen und sollen schnell wieder verschwunden sein. Wir sagen: ganz im Gegenteil: „Die Kleinen“ sollen auch auf dem Weg in das Oberstufengebäude und in die Fachräume (die Musik wird ja auch in das Oberstufengebäude ausgelagert) lernen, sie sollen Neugier entwickeln und vor allem erfahren, was „die Großen“ können, womit sie sich beschäftigen, wie sie lernen und, dass sie größere Freiheiten besitzen und für sich selbst sorgen. Dadurch werden die Großen zu Vorbildern. Eine Voraussetzung dafür ist allerdings ein Höchstmaß an Transparenz der Räume. Abgeschottete Räumlichkeiten verhindern die gegenseitige Wahrnehmung, Wahrnehmung aber bildet die Voraussetzung für gegenseitige Rücksichtnahme und Toleranz. Beides sind sowohl Weg als auch Ziel.

Damit wollen wir auch der allseits wahrnehmbaren Verrohung im Umgang miteinander und im Umgang mit Gegenständen und Gebäuden entgegenwirken. In der Auslobung wird ein robuster und widerstandsfähiger Bau gefordert. Dem kann ich zustimmen, aber ein solcher Bau darf nicht auf Kosten einer ausgeprägten Wertschätzung gegenüber ihren Nutzerinnen und Nutzern gehen. Das gilt auch für die hoch engagierten Lehrkräfte, die Tag für Tag hier ihr Bestes geben. Insofern ist es auch wichtig, dass in der Auslobung für das „Lehrerzimmer“ ein Arbeits- und ein Pausenbereich vorgesehen ist, der entsprechende Aufenthaltsqualitäten bieten muss.

Denn: Das Gebäude soll sowohl für die Lehrkräfte als auch für die SuS ein Arbeits-, Lebens- und Gestaltungsraum sein, in dem man sich gern aufhält, der zum Verweilen und kommunizieren anregt und das Lernen unterstützt. Unsere Schüler*innen leben zum Teil in sehr beengten häuslichen Verhältnissen, die nur schwer das Lernen ermöglichen; sie verfügen u.U. nicht über einen eigenen Schreibtisch und/oder ein eigenes Zimmer. Sie haben ihr Smartphone, das sie zum Lernen benötigen, haben aber meisten keinen eigenen Drucker. Aber: Sie haben Motivation und Grips. Ein Land, das die Chancengleichheit immer wieder betont, sollte unseren Schüler*innen alles andere zur Verfügung stellen – eben den wertschätzenden Raum und die digitale Ausstattung. Zwar sind Architekt*innen nicht für die Ausstattung zuständig, bei der Planung der Räumlichkeiten muss sie allerdings mitgedacht werden. Wir würden uns wünschen, dass sich die Oberstufenschüler*innen zukünftig bewusst in der Schule verabreden, wenn sie sich auf eine Klausur vorbereiten, weil sie dort

eine Lernatmosphäre, räumlich/technische Ausstattung und eine Aufenthaltsqualität vorfinden, die sie anspricht. Wenn Sie das erreichen, haben Sie alles richtig gemacht!

Eine Aufenthaltsqualität ergibt sich eigentlich von selbst – der Bezug muss aber hergestellt werden, nämlich der zum Wald. Auch dieser Aspekt findet sich in der Auslobung. Der Wald birgt unglaubliches Lernpotenzial, nicht nur im naturwissenschaftlichen Sinne. Holen Sie ihn quasi in das Gebäude, verwerten Sie die Hangsituation! Denn: Wenn man mal vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht, sollte man sich umdrehen und die fantastische Sicht in den Bielefelder Süden nutzen können, um mit einiger Distanz die wesentlichen Dinge wieder ordnen zu können.

Wir befinden uns zurzeit in einem Beratungsprozess, ob wir uns den „Schulen für nachhaltige Entwicklung“ (BNE) als Schulentwicklungsprojekt anschließen sollen. Fragen / Kriterien von Nachhaltigkeit als Inhalt aber auch im Lernen würden damit noch stärker in unser alltägliches Handeln und als didaktisches Kriterium herangezogen werden. Diese Kriterien von Nachhaltigkeit stellen sich natürlich auch an den Bau. Auch dazu hat sich die Stadt in der Auslobung geäußert und sich mit bestimmten Beschlüssen klar positioniert. Wesentlich für unsere Erziehungs- und Bildungsprozesse ist, dass das bauliche Ergebnis in seiner Nachhaltigkeit für die SuS erkennbar und die Glaubwürdigkeit der Entscheidungsträger gestärkt wird. Wie sich Nachhaltigkeit auch innenarchitektonisch darstellt, das sollte dialogisch mit uns als Schule entwickelt werden.

Frank Berzbach hat das Buch „Die Form der Schönheit“¹ geschrieben. Darin macht er uns klar, dass Schönheit ein Grundbedürfnis des Menschen ist (im Sinne von Formbewusstsein), das wir aber alle immer wieder in unserem Alltag vernachlässigen, diesem wichtigen Bedürfnis also nicht nachgehen. Im Alltag dominiere die Funktionalität (so Berzbach), erst danach komme die Schönheit (erst kommt die Robustheit, dann die Form?). Wir sind mit Berzbach davon überzeugt, dass die Schönheit als Form, nicht als oberflächliche „Kunst“, unsere Sinne wach hält und unsere ästhetische Wahrnehmung beflügelt, woraus wir alle eigene Kreativität und Achtsamkeit schöpfen können.

4

Schaffen Sie also ein Gebäude, das unsere Sinne schärft, anstelle sie verkümmern zu lassen (dafür liefert unser Hauptgebäude viele gute Beispiele), das Fragen aufwirft und sensibilisiert, anstelle einfache bauliche Antworten im Mainstream zu liefern. Wir möchten Staunen erzeugen und Fragen aufwerfen, ganz in unserem pädagogischen Sinne.

Und ganz nebenbei wäre es schön, wenn der Neubau den Nutzer*innen immer wieder ein Lächeln ins Gesicht zaubern würde und die SuS stolz werden ließe, in einem solch formgebenden Schulbau lernen und arbeiten zu dürfen.

Vielen Dank!

¹ Berzbach, Frank (2018). Die Form der Schönheit, Berlin 2018